

Lothar Klein

# Resonanz ist der Zustand, in dem Verständigung erst stattfinden kann. Mit Kindern in Schwingung geraten

**Aus: TPS 10/2012**

**Bisher noch wenig gepflegt, eröffnet der Resonanzbegriff einen bedeutungsvollen pädagogischen Raum, in dem Erwachsene und Kinder sich aufeinander einschwingen können.**

Kinder einer bayrischen Kindertagesstätte, alle zwischen vier und fünf Jahre alt, sind im Bad ihrer Kita und spielen dort. Es geht friedlich und ruhig zu, und offensichtlich sind die Kinder in ihr Spiel vertieft. Die Erzieherin widmet sich also anderen Dingen und lässt die Kinder spielen. Nach einer Weile, bald ist Zeit für das Mittagessen, sucht sie den kleinen Sebastian. Sebastian ist knapp zwei Jahre alt und soll noch schnell gewickelt werden. Die Erzieherin findet ihn mitten zwischen den anderen Kindern im Bad. Alle sind nackt, auch Sebastian. Das Bad steht unter Wasser. Die Kinder haben sichtlich Spaß daran. Wie geht es der Erzieherin in diesem Moment? Was denkt sie? Und noch wichtiger: Was fühlt sie? Ist sie wütend, überrascht, genervt? Oder spürt sie in diesem Moment vor allem den Spaß und die Freude der Kinder? Was sagt sie? Wie reagiert sie?

Natürlich ging es sehr wahrscheinlich auch der Erzieherin aus dem Beispiel so wie es fast allen von uns gehen würde: Sofort hat wohl auch sie die Frage bedrängt, wie das alles wieder trocken und auf die Reihe zu bekommen ist. Aber in ihr ist auch noch etwas anderes passiert. Das zeigt sich in ihrem Verhalten.

Unsere Erzieherin belässt ihre etwas missbilligenden eigenen Gedanken erst einmal in der Schwebe. Statt dessen spiegelt sie, was sie sieht, zugewandt, freundlich, vorwurfsfrei, offen für Antworten, sich sozusagen auf die Kinder einschwingend: „Hier ist es ja ganz nass und ihr seid ja alle nackt.“ Die Kinder bestätigen dies: „Ja, wir spielen Schwimmbad und der Sebastian ist im Kleinkindbecken auf dem Fußboden.“ Die Erzieherin spürt, dass hinter dem nassen Bad eine Spielidee steckt, in der die Kinder versucht haben, etwas so realitätsnah wie möglich nachzuspielen.

Die Erzieherin spiegelt weiter, sie will noch besser verstehen: „Ihr spielt Schwimmbad mit Kleinkindbecken?“ „Ja“, antworten die Kinder, „aber nicht nur mit Kleinkindbecken. Wir Großen plantschen in den großen Becken. Aber die sind für den Sebastian zu hoch.“ „Und eure Kleidung habt ihr ausgezogen?“, fragt die Erzieherin weiter. „Ja, die darf nicht nass werden, sonst bekommen wir geschimpft. Und Sebastian darf nicht mit Windeln ins Kleinkindbecken, die machen das Wasser schmutzig. Deswegen haben wir sie ihm ausgezogen.“

## Sich in die Welt der Kinder einfühlen

Nach und nach versteht die Erzieherin das Spiel und seinen Ablauf. Es geschieht aber noch mehr: Sie denkt und fühlt sich in die Wahrnehmungs- und Handlungswelt der Kinder ein. Sie fühlt sowohl den Ernst wie auch den Spaß des Spiels. Sie spürt, dass die Kinder in allem, was sie getan haben, verantwortungsvoll gehandelt haben. Sie kann fühlen, welche Anstrengung es sie wohl gekostet hat, die Spielidee zu entwickeln, den kleinen Sebastian einzubeziehen und sich bei allem an die Regeln zu halten, die im Schwimmbad gültig sind.

Nach und nach kann sie etwas von der Bedeutung, die das Spiel für die Kinder hat, verstehen. Sie will gar nicht bewerten, will die Zusammenhänge erkennen, nicht nur mit dem Kopf, sondern auch sich einfühlend emotional und auf der Bedeutungsebene. Sie will nicht verstehen, um die damit verbundenen Informationen für eigene Zwecke zu verwenden, quasi als Trick, um eigene Ziele leichter erreichen zu können: „So Kinder, das Schwimmbad schließt jetzt und das Wasser wird jetzt abgelassen.“ Sie will sich ernsthaft, voraussetzungslos und ohne Hintergedanken auf die Gedanken- und Gefühlswelt der Kinder einlassen. Das ist wesentlich. Zwischen ihr und den Kindern entsteht dabei etwas Verbindendes, ein geteiltes Erleben, eine befriedigende Beziehung.

## Ein gemeinsames Schwingungsfeld

Sicher waren Feinfühligkeit, Einfühlung, Aufmerksamkeit und Zugewandt sein im Spiel. Aber, reichen diese Begriffe aus, um das wechselseitige Geschehen, in dem beide Seiten, Kinder und Erwachsene, ihren Teil beigetragen haben, insgesamt zu fassen? Im Netzwerkbildung, einem Zusammenschluss von pädagogischen Fachkräften aus Kindertagesstätten und Schulen, aus Fortbildung, Beratung und Wissenschaft, haben wir versucht, dem, was sich zwischen Erzieherin und Kindern ereignet hat, mit einem Begriff näher zu kommen, der in der Pädagogik seit jeher zentral ist, aber seltsamer Weise in Bildungsplänen so gut wie keine Erwähnung findet: dem Begriff „Resonanz“. Gerd E. Schäfer beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen:

*„Rein physikalisch bedeutet Resonanz, dass etwas mitschwingt. Ich schlage einen Ton an, und auf einem anderen Instrument kommt der gleiche Ton als Resonanz zurück. Die Resonanz nimmt also den vorgegebenen Klang auf. Aber sie gibt ihm eine eigene Färbung, einen eigenen Charakter. Stellen Sie sich vor, Sie spielen einen Ton auf der Geige. Nehmen Sie beim Klavier die Dämpfung raus, schwingt die angeschlagene Saite in einem bestimmten Frequenzverhältnis des Tons mit, aber er klingt natürlich nicht wie der Geigenton. Obwohl es sich um den gleichen Ton handelt, klingt er wie ein Klavierton, und der Geigenton klingt wie ein Geigenton. So ist es mit der zwischenmenschlichen Resonanz auch.“<sup>1</sup>*

Übertragen wir dies auf unser Beispiel: Die Kinder haben mit ihrem Spiel einen Ton angeschlagen. Die Erzieherin hat ihn (spiegelnd) aufgenommen, und in ihr wird etwas

zum Klingen gebracht. Im Idealfall erweist sie sich als „schwingungsfähigen System“, deren Frequenzbereich auf den der Kinder abgestimmt ist, der also die Schwingungen, die Kinder senden, aufnehmen, modellieren und verstärken kann. Dabei handelt es sich um die gesamte komplexe Erlebnis- und Gefühlswelt der Kinder. Das sind die „Schwingungen“, die die Erzieherin in sich aufnimmt. Das kann sie aber nur, wenn sie auch auf die Wellenlänge der Kinder „abgestimmt“ ist. Das heißt, sie muss über ein bestimmtes Spektrum an „Eigenfrequenzen“ verfügen, muss sich in die Erlebniswelt der Kinder einfühlen können. Nicht von ungefähr spricht man davon, dass manchen Menschen miteinander „auf der selben Wellenlänge“ liegen.

In der Musik wird mit unterschiedlichen Resonanzkörpern experimentiert. Das Material spielt dabei eine Rolle, aber auch die Form. Die angeschlagenen Töne, obwohl stets in derselben Tonhöhe, hören sich dann durchaus unterschiedlich an. Jeder, der schon einmal auf einem schlecht gestimmten oder billigen Instrument gespielt hat, weiß das. Auch Erwachsene können ihren „Resonanzkörper“ modellieren, können ihn um bestimmte Wellenlängen erweitern und ihm dabei einen eigenen Ton geben. Die Erzieherin in unserem Beispiel tut dies durch dialogisches Verlangsamen und Spiegeln. Sie lässt zu, dass sich auf die „Töne“ der Kinder in ihr Resonanzen bilden und „ins Klingen kommen“. Kinder und Erzieherin geraten, indem sie sich auf einander einstimmen, in einen gemeinsamen „Schwingungszustand“, in einen Zustand wechselseitiger Resonanz! Zwischen ihnen entsteht so zu sagen ein gemeinsames Schwingungsfeld.

Manche mögen mit „Zustand“ eine Krankheit assoziieren, andere dagegen vielleicht Wohlbefinden. Resonanz ist für mich etwas, was einerseits in den Akteuren selbst geschieht, aber zugleich auch außerhalb von ihnen, sozusagen zwischen ihnen. Das In-Schwingung-geraten-Sein verstehe ich als Zustand, etwas, was die Handelnden verbindet und sie zusammenhält. Es ist so, als würde man ein Feld betreten, in dem es andere Schwingungen gibt als außerhalb.

Wie in der Musik ist dieses Geschehen wechselseitig. Kommen verschiedene Instrumente etwa in einem Orchester oder einer Jazzband zum Einsatz, schwingen sie miteinander. Mal gibt das eine den Ton, dann das andere. Aber nicht irgendwelche x-beliebigen Töne folgen auf die vorhergehenden. Sie sind vielmehr harmonisch und auch mechanisch auf einander abgestimmt in Dur und Moll.

Die Kinder spüren, dass die Erzieherin mit ihnen denselben „Frequenzbereich“ teilt, dass sie mit ihnen „auf gleicher Wellenlänge“ liegt. Das macht es ihnen leicht zu erzählen: Ein Schwimmbad sei gefährlich, erzählen sie. Da muss man aufpassen, dass man nicht ins tiefe Wasser gerät oder im Nassen ausrutscht. Natürlich darf man sich auch nicht die Kleidung nass machen. Weil sie keine Badesachen dabei haben, haben sie sich eben ausgezogen usw.

Obwohl die Erzieherin den Ton der Kinder trifft und sich in ihr Resonanzprozesse abspielen, ist der „Ton“, in dem sie „antwortet“, natürlich nicht derselbe wie der der Kinder. Sie steigt nicht selbst in das Schwimmbadspiel ein. So wie eine Geige eine Geige bleibt und ein Klavier ein Klavier bleiben die Kinder doch Kinder, und die Erzieherin bleibt erwachsen. Resonanz ist nicht nur einfaches Wiederholen oder Nachahmen. Das Spannende an Resonanzprozessen ist ja gerade das

Zusammenspiel von Unterschieden. Die Unterschiede bleiben dabei gerade groß genug, um die Spannung zu erhalten, sie sind aber nicht mehr so groß, dass es kein Zusammenspiel mehr geben kann.

## In Resonanz gerät man

Milani-Comparetti, ein italienischer Kinderarzt und Neurologe beschreibt dies in etwa so: Das Dialogische Wechselspiel lebt davon, dass sich etwas *nicht* im „Einklang“ befindet, sondern in einem produktiven Unterschied. Der darf nicht zu groß sein, aber auch nicht zu klein. Es handelt sich um einen stetigen Prozess des Sich-Findens, Sich-wieder-Verlierens und Sich-wieder-Findens“. Aber „tief unten“ muss es ein gemeinsames Schwingungsfeld geben.

Es ist deshalb nun für die Kinder überhaupt kein Problem mehr, auch dem Bedeutung beizumessen, was für die Erzieherin wichtig ist, nämlich den Boden irgendwie wieder trocken zu bekommen. Es ist sogar zum gemeinsamen Anliegen geworden, kein „ja, aber“ mehr, das spürbar Disharmonie nach sich zieht. Erzieherin und Kinder haben sich auf einander eingeschwungen. Auf dieser Basis können sie sich gut darüber verständigen, wie die unterschiedlichen Bedeutungen miteinander zu vereinbaren sind. Resonanz kennen wir umgangssprachlich als Rückmeldung. Sie ist aber nicht nur das. Stellen Sie sich vor, Sie nehmen an einer Fortbildung teil und werden gebeten, nach drei Tagen den anderen Teilnehmerinnen eine persönliche Rückmeldung zu geben. Bei einigen fällt Ihnen das leicht, bei anderen gelingt es Ihnen gar nicht. Weshalb? Dass Sie keine Zeit hatten, alle „richtig“ kennen zu lernen, ist nur die halbe Wahrheit. Sie haben nämlich, wahrscheinlich unbewusst, selbst ausgewählt, wen Sie beim Kennenlernen anderen vorziehen. Auf Manchen springen Sie sofort an, auf andere gar nicht. Das ist damit zu erklären, dass manche bei Ihnen etwas auslösen, und dass zwischen Ihnen und denjenigen, zu denen Sie sich stärker hingezogen fühlen, etwas ins Schwingen geraten ist, während Ihr persönlicher Frequenzbereich nicht auf die Töne der Anderen anspricht. Bei Resonanz handelt es sich also um ein Phänomen auf der Beziehungsebene. *Zwischen* den Personen entsteht ein „Schwingungsfeld“. Das geschieht übrigens auch, und zwar sofort spürbar, wenn ich jemandem eine Rückmeldung gebe.

Als „Erreger“ weiß ich nicht, welche „Saiten“ ich beim Anderen in Schwingung versetze. Das ist abhängig davon, auf welche Frequenzen sein *eigener* innerer „Resonanzboden“ anspricht bzw. gestimmt ist. Ich kann mich in der oben erwähnten Fortbildung zum Beispiel zu jemandem hingezogen fühlen, bekomme aber keine Resonanz, oder genauer: es kommt zwischen uns zu keinem Resonanzprozess. Kommt es aber zu einer solchen Abstimmung, handelt es sich immer um einen wechselseitig aktiven Prozess, der für beide Seiten befriedigend ist. Wir „geben“ also nicht nur Resonanz, sondern *geraten* selbst und miteinander *in Resonanz*.

Das passiert nur, wenn die „Töne“, die uns erreichen, auch auf eine passende „Frequenz“ in uns treffen und umgekehrt. Jeder Resonanzpartner verfügt über ein breites Repertoire von „Tönen“, ist also „vielsaitig“. Durch bestimmte Handlungen und bestimmte Menschen werden in mir bestimmte Töne angesprochen. Das kann ich

zulassen oder aber auch verhindern. Es handelt sich in gewisser Weise um eine aktive Entscheidung, ob ich ein Mitschwingen zulasse oder nicht.

### **Resonanz hat drei Seiten**

- Die unsichtbare Erlebensebene: das ist die in mir. Ich werde erreicht und zwar auf Körperebene. Es passiert etwas tief in mir. Mein persönliches Spektrum wird angeregt.
- Die sichtbare Handlungsebene: Ich gebe dem, was mich innerlich erreicht, einen Ausdruck. Auch das ist mein persönlicher Ausdruck. Er zielt nicht auf eine irgendwie geartete Aktivierung des Kindes, kann Ausdruck bleiben, kann aber auch in Verständigung münden. Aus Resonanz entsteht Dialog und umgekehrt. Was ich auf der sichtbaren Ebene zurückgebe, ist immer ein persönlicher Teil von mir, keine objektive Rückmeldung. Ich offenbare mich in meiner Rückmeldung selbst, zeige, welche Saiten in mir der Andere angestoßen hat, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Lerngeschichten und Portfolios müssen eigentlich so verstanden werden: Sie sind Beziehungsgeschichten und Beziehungsbücher. Erwachsene teilen Kindern etwas über sich und das mit, was Kinder in ihnen angeregt haben. Damit spiegeln sie natürlich auch etwas über die Kinder. Aber diese Formen der Rückmeldung können eben keinen objektiven Anspruch erheben. Es sind keine Statistiken über Bildungserfolge oder gar vollständige Dokumentationen von Bildungsprozessen. Sie sind vielmehr Ausdruck von wechselseitigen Resonanzgeschehnissen. Mehr nicht! Aber aus meiner Sicht ist dies viel wertvoller als alles distanziert und scheinbar objektiv Vermessende. Es gibt wohl in pädagogischen Zusammenhängen kaum etwas, was so sehr beflügelt wie Resonanz.
- Ein Geschehen zwischen den Akteuren: Das Feld der Schwingungen. Auch das ist unsichtbar. Wer aber unbeteiligt daneben steht oder sitzt, spürt es.

### **Bedingungen für Resonanz**

- Freiheit vom Druck des Reagierens und Handelns ist notwendig, also, wie es Gerd E. Schäfer nennt, eine „Pädagogik des Innehaltens“. Wenn ich gedanklich bereits mit der nächsten Aktion oder dem nächsten Angebot beschäftigt bin, empfinde ich selbstaktives Handeln von Kindern nicht selten als Störung im Ablauf und bin innerlich nicht bereit, mich in einen Zustand von Resonanz versetzen zu lassen.
- Dazu gehört auch „freischwebende Aufmerksamkeit“, auch das ein Begriff, den meines Wissens Gerd E. Schäfer geprägt hat. Damit ist ein Zustand des Wachseins, der Präsenz, des Beteiligt-Seins gemeint, der auf nichts Bestimmtes ausgerichtet ist, sondern offen ist für Reize und Anregungen, die meist ganz unvorhersehbar in mir etwas zum Schwingen bringen.

- Schließlich die Verlangsamung: „As slow as possible“, sich selbst und den Kindern Zeit beim Wahrnehmen, Deuten, Bewerten, Schlussfolgern und Handeln lassen, schweigen, spiegeln, abwarten, was geschieht. Sich innerlich aber auch sichtbar einlassen, sich hinsetzen, wenn ich mit Kindern spreche, ihnen (und mir) Zeit lassen zum Überlegen. Eine Weile aushalten können, wenn sich schnelle Lösungen trotz eines Zustands der Resonanz nicht zeigen, darauf vertrauen, dass sie sich im Prozess der weiteren Verständigung einstellen werden, wenn die Frequenzen erst auf einander eingestimmt sind. Auch Zeit für Nachjustierungen. Nicht immer gelingt es gleich, sich auf einander einzustimmen.
- Resonanz setzt Beteiligung voraus und zwar sowohl eine innere. In unserem Beispiel kann es notwendig sein, dass die Erzieherin sich auch körperlich in Augenhöhe der Kinder begibt, um deren Erfahrungs- und Erlebniswelt wahrnehmen zu können.
- Resonanz gründet zudem auf Nachvollzug<sup>2</sup>. Das bedeutet, Erwachsene müssen sich wann immer möglich auch direkt am Geschehen beteiligen und mitmachen. Gerd Schäfer beschreibt, was dabei geschieht:
  - Man macht die Erfahrung einer Handlungsweise, indem man sie ebenfalls vollzieht.
  - Man macht die Erfahrung eines anderen Menschen an sich selbst.
  - Man macht eine Erfahrung von sich selbst in dieser Tätigkeit.Es leuchtet sofort ein, dass sich dabei der eigene Frequenzbereich von ganz alleine erweitert.
- Manchmal braucht es auch Zeit im Nachhinein zum Nach-Spüren und Nach-Schwingen. Dann ist es hilfreich, sich eigener Deutungen, Bewertungen und Schlussfolgerungen bewusst zu sein und eventuell noch einmal der eigenen Wahrnehmung Zeit zu geben.
- Auch die ganze Kita kann als „Schwingungsfeld“ bzw. „Schwingungsraum“ gesehen werden mit einer besonderen resonanzförderlichen „Atmosphäre“. Dafür sind dialogische Haltungen und Fähigkeiten notwendig. Auch braucht es einige Übung, Kinder nicht mehr zu kategorisieren, einzuordnen und zu vermessen, nicht mehr in der Begrifflichkeit des „Kinder-Sollens“ zu denken und zu handeln sondern über die eigenen Wahrnehmungen auf der einen Seite zu sprechen und über Verständigungsprozesse, in die beide Perspektiven eingegangen sind, auf der anderen.

---

<sup>1</sup> Gerd E. Schäfer: Was ist frühkindliche Bildung? Kindlicher Anfängergeist in einer Kultur des Lernens. Juventa, 2011, S. 62

<sup>2</sup> Schäfer/Alemzadeh: Wahrnehmendes Beobachten. Verlag das netz 2012, S.